

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4099 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 57.

Dienstag, den 9. März 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein Pfarrer gegen die Militärjustiz.

Satz. Schriften, welche sich mit der Militärstrafprozessordnung und ihren Reformen beschäftigen, sind in den letzten Jahren sehr zahlreich erschienen, doch sind sie zum größten Theil unvollständig und trocken gehalten, als daß sie in das breitere Publikum dringen könnten. Eine kleine, jedoch sehr interessante Broschüre, von der wir im Folgenden sprechen wollen, merkt diese Fehler und bespricht kurz und übersichtlich den gegenwärtigen soldatischen Strafprozess, seine Mängel und die Reformforderungen. Und diese Broschüre gewinnt dadurch noch ein erhöhtes Interesse, daß sie vom Verfasser einen Geistlichen hat, einen Militärgeistlichen, welcher lange Zeit im Dresdener Festungsgefängniß als Seelsorger thätig war, welcher außerdem selbst in die Lage kam, erhebliche Konflikte mit der Militärjustiz durchzuführen, dieses System am eigenen Leibe empfinden zu müssen.

Pfarrer Gräfe, jetzt in Arnshagen im Erzgebirge, früher Divisionspfarrer in Dresden, weist im Vorwort seiner kleinen, aber bemerkenswerthen Schrift*) darauf hin, daß die brennende Frage der Militärjustizänderung schon seit 35 Jahren in Preußen und Deutschland diskutiert wird. Indem er die Gründe für die fortwährende Nichterledigung dieser Frage streift, tadelt er mit Recht gleichermaßen die Regierungen, welche die oft gegebenen Versprechungen noch nicht eingelöst haben, sowie den Reichstag, welcher nicht energisch genug vorgegangen sei. Wir möchten hierzu noch einen weiteren und, wie uns scheint, wesentlichsten Grund zufügen. Die Militärjustiz trifft fast ausnahmslos einfache Leute, welche viel zu wenig juristisches und politisches Verständniß haben, als daß sie nur auf den Gedanken kommen könnten, ihre Leiden vor das Forum der Öffentlichkeit zu bringen. Diese Leute extrahieren alle Mißstände des geheimen Militärstrafverfahrens wie ein über sie gekommenes Verhängniß, und selbst wenn sie das Gefühl haben, daß ihnen ein furchtbares Unrecht geschehen sei, so sind sie doch nicht im Stande, die Ursachen, welche das Unrecht herbeiführte, klar zu erfassen. Die geistig entwickelteren Kreise des Militärs aber, die Offiziere, hatten kaum je Veranlassung, sich zu beklagen, denn ihnen gegenüber hatte die Militärjustizordnung eher Vorzüge als Nachteile. Wenn alle die Tausende deutscher Soldaten, die hinter verschlossenen Thüren, ohne genügende Verteidigungsmöglichkeit, durch ein ganz unzulänglich besetztes Gericht und einen juristisch unerfahrenen Militärbefehlshaber jahraus, jahrein zu schweren Gefängnisstrafen verurtheilt worden sind, wenn sie alle immer ihre Stimmen hätten laut erheben können, dann wahrlich wären wir heute weiter mit der Reform des Militärstrafverfahrens, dann hätte längst der Unwille unseres Volkes dieses System in den Staub geworfen. So aber verhalten die Tausende unserer unglücklichen Brüder im Soldatenrock ungehört vom öffentlichen Rechtswußtsein. So sind wir heute noch immer keinen Schritt vorwärts gekommen. So kann es geschehen, daß, wenn nun auch endlich doch eine Besserung eintreten wird, diese noch immer gänzlich unzulänglich bleiben soll.

Darum ist es denn geradezu als erfreulich zu bezeichnen, wenn auch einmal Männer mit der Militärjustiz Bekanntschaft machen müssen, welche ihre Erfahrungen zu verwerthen wissen, welche auch den Muth haben, für die anderen, die mit ihnen und noch schwerer als sie gelitten haben, vor aller Welt ihre Stimme zu erheben. Darum gewinnen auch die Ergebnisse des ehemaligen Divisionspfarrers Gräfe eine größere Bedeutung.

Pfarrer Gräfe schildert in seiner Broschüre nicht seine Erfahrungen im Zusammenhange, sondern nur nebenbei als Beispiele für die Zustände und Mängel des Militärstrafverfahrens. Deshalb wollen auch wir, indem wir hier das Wichtigste seiner Mittheilungen wiedergeben, uns an diese Darstellungsart halten. Selbstredend müssen wir, wenn wir auch in keiner Weise an der absoluten Genauig-

keit der Angaben des Herrn Gräfe zweifeln, diesen die Verantwortlichkeit überlassen. Wenn die in Frage kommenden Persönlichkeiten in der Lage sind, eine abweichende Darstellung zu geben, so werden wir selbstredend gern davon Notiz nehmen. Vorläufig aber halten wir es für unsere publizistische Pflicht, die Deutlichkeit auf die Ergebnisse des Pfarrers Gräfe hinzuweisen, indem wir hierdurch dem Streben nach Reform der Mißstände auf diesem Gebiete neue Berechtigungen schaffen.

Das Strafverfahren gegen Soldaten pflegt mit der Verhaftung zu beginnen, welche auch wegen sehr geringfügiger Dinge schon und lediglich durch den Willen des Gerichtsherrn, d. h. des Truppenbefehlshabers, angeordnet wird. Hier verlangt Pfarrer Gräfe Abhilfe. Er als höherer Militärbeamter hat zwar keine Untersuchungshaft zu bestehen gehabt, aber der von ihm erlebte Fall zeigt gerade, daß, wäre er in Untersuchungshaft genommen worden, sein Prozeß jedenfalls ebenso ungünstig verlaufen wäre, wie er nun günstig verlaufen ist. Der Dresdener Stadtkommandant Generalleutnant v. Zeichau stellte gegen Pfarrer Gräfe Strafantrag, weil er Zustände im Dresdener Festungsgefängniß in beleidigender Weise besprochen haben sollte. Als Belastungszeuge trat ein vielfach vorbestrafter, gänzlich verwahtloser Militärgefangener auf. Trotz aller Sinnlosigkeit und Widersprüche in den Aussagen dieses einzigen Zeugen und trotz des Umstandes, daß derselbe vom Vorsteher des Festungsgefängnisses, Major Prox, 2 Mark und Bier erhalten hatte, wurde Pfarrer Gräfe zu 6 Wochen Haft — erst sollten es 3 Monate Gefängniß sein — verurtheilt. Für den gewöhnlichen Soldaten wäre die Sache hiermit so gut wie völlig abgethan gewesen, da es für diesen eine Berufung nicht giebt. Der Militärbeamte aber hat eine Berufungsinstanz. Pfarrer Gräfe ging an das Oberkriegsgericht. Er brachte in Erfahrung, daß der betreffende Zeuge in der kritischen Zeit von Major Prox noch weitere Geldgeschenke erhalten haben sollte. Es stellte sich in der erneuten Untersuchung heraus, daß dieser Stabsoffizier in der That jenem famosen Zeugen noch zweimal zehn Mark, die letzten zehn Mark am Tage vor der Eidesleistung, hatte zukommen lassen, worauf dann die Freisprechung des Pfarrers erfolgte. Duzende von beschworenen Aussagen haben in diesem Prozeß Zeugen, in die Enge getrieben, zurücknehmen müssen, ohne daß ein Verfahren wegen Meineid bezw. wegen Anstiftung zum Meineid, wozu doch wenigstens Verdachtsgründe genug vorlagen, eingeleitet sei. Zu diesen Thatfachen bemerkt der Verfasser der Broschüre, daß, hätte er sich in Haft befunden, es ihm gänzlich unmöglich gewesen wäre, die weiteren Geldbeträge, welche Major Prox dem Zeugen des Herrn v. Zeichau gespendet, nachzuweisen. Daraus folgt, daß die Verhängung der militärischen Untersuchungshaft völlig reorganisiert werden muß. Nebenbei streift hier Pfarrer Gräfe eine der schrecklichen Tragödien des Militärgerichtsverfahrens; er erzählt von einem Soldaten, der 1890 zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, dann aber während der Strafverbüßung „Zulagen“ von insgesamt 19 Jahren 1 Monat Gefängniß erhielt! So handelt es sich da um ganze Menschenleben, ohne daß die winzigsten Garantien eines modern-bürgerlichen Rechtsverfahrens gegeben wären!

Pfarrer Gräfe geht weiter zur Kritik des gesammten Untersuchungs- und Sprachverfahrens über. Er wendet sich gegen das verhängnißvolle Prinzip, welches dem Militärkommandeur, der natürlich meist juristisch gänzlich ungeschult ist, die oberste Stelle im ganzen Verfahren, die Einleitung der Verfolgung, die Beaufsichtigung des Untersuchungsganges, die Bestellung der Richter, die endgültige Bestätigung der Urtheile zuweist. Daß die Vereinigung einer solchen Gewaltfälle in einer Hand nach modernen Rechtsbegriffen eine Ungeheuerlichkeit ist, ist klar. Es ist auch klar, daß bei solchen fehlerhaften Institutionen schlimme Rechtsfehler vorkommen müssen, — ohne daß eine subjektive Schuld vorliegt, wie wir überhaupt in all' diesen Ausführungen keine subjektiven Verfehlungen der genannten Personen annehmen, sondern nur Irrungen infolge des Systems. So berichtet Pfarrer Gräfe, daß in einem Prozeß ein gewisser L. einen Ablehnungsantrag gegen den Untersuchungsrichter gestellt hatte, weil er gegen diesen selbst wegen Beleidigung zu klagen im Begriff war. Aber der Gerichtsherr entschied einfach, L. sei nicht beleidigt, deshalb könne der betr.

Untersuchungsrichter ruhig weiter fungiren. Für einen gewöhnlichen Soldaten hätte es wieder hierbei bewendet, L. der z. B. im Zivilverhältniß stand, erzielte durch Beschwerde, daß das Oberkriegsgericht ihm einen anderen Untersuchungsrichter gewährte.

Pfarrer Gräfe meint, für den Fall, den er eben für ausgeschlossen halte, daß man ihn wegen irgend einer seiner Äußerungen gerichtlich belangen wolle, so wolle er schon jetzt andeuten, daß er noch sehr reiches Material zur Verfügung habe.

Pfarrer Gräfe ist durch seine Erfahrungen natürlich auch zur Forderung der Mündlichkeit und der Deutlichkeit des Verfahrens gelangt. Die Uebelstände der jetzigen Schriftlichkeit schildert er sehr eindringlich. Das Schlimmste hierbei ist bekanntlich, daß weder die Spruchrichter, noch der begutachtende Auditor und der Gerichtsherr einen lebendigen persönlichen Eindruck von den Angeeschuldigten und den Zeugen erhalten, da sie die ganze Sache nur aus den Akten kennen gelernt haben.

Dazu kommen noch andere Uebelstände, auf die man bisher weniger geachtet hat, die sich erst dem, der sie persönlich erlebt, aufdrängen. Die Schriftlichkeit des Untersuchungsverfahrens bedingt einen ungemein großen Zeitverlust. Die Vernehmung eines Zeugen, die beim mündlichen Verfahren vielleicht nur 1/2 Stunde dauern würde, dauert so leicht 4—5 Stunden. So erklärt sich die überlange Dauer der Militärprozesse. Der Prozeß des Herrn Gräfe hat allein in erster Instanz 6 Monate gedauert, wovon ziemlich 5 auf die schriftliche Untersuchung kommen; dafür sind aber auch in dieser einfachen Beleidigungsklage ca. 1000 Seiten Protokolle erwachsen worden. Durch die lange Dauer des Prozesses erwächst für den Angeeschuldigten auch noch die Gefahr, daß er, der kein Recht auf Einsicht in die Akten hat, den Ueberblick und den Zusammenhang verliert, so daß eine wirksame Verteidigung schon aus dem Grunde unmöglich wird. Der einfache Soldat kann nach Monaten nicht mehr wissen, was einzelne Zeugen gesagt haben. Da ferner die Zeugenvernehmungen in Abwesenheit des Angeeschuldigten erfolgen, so hat dieser keine Möglichkeit, Zwischenfragen zu stellen oder aus der Art des Auftretens des Zeugen Beweisgründe herzuleiten.

Von den Gründen, die der Verfasser gegen die Heimlichkeit des Verfahrens vorbringt, sei nur folgendes erwähnt, worauf auch bisher wenig aufmerksam gemacht worden ist. Dem Angeklagten, so sagt er sehr zutreffend, muß infolge des mangelnden Rückhaltes an der öffentlichen Meinung das Gefühl der Sicherheit abhanden kommen und es wird „an Stelle der so dringend notwendigen Ruhe und Besonnenheit sehr oft ein tiefes Mißtrauen und eine durchaus schädliche Erregtheit und Unbesonnenheit treten“. Im Uebrigen betont Pfarrer Gräfe, daß die Militärgerichtspersonen wohl einer gewissen Kontrolle bedürfen: „Wir kennen mehrere militärgerechtliche Prozesse, in denen so viele ungebührliche und unzulässige Dinge sich ereignet haben, daß wir sagen müssen: Derartige hätte nicht geschehen können, hätte das Auge der Öffentlichkeit über diese Prozesse gewacht!“

Endlich bespricht der Verfasser die Zusammensetzung des Kriegsgerichts und die Verteidigung. Wir haben diese Dinge schon in früheren Artikeln genugsam besprochen, verweilen daher nur noch einen Augenblick bei einigen Momenten, die wir früher weniger beachtet hatten. Pfarrer Gräfe weist mit Recht darauf hin, daß die Majorität der Spruchrichter aus Personen besteht, die theils infolge ihres jugendlichen Alters, theils infolge ihrer mangelhaften Bildung nicht für reif und fähig erachtet werden können, ein richterliches Amt auszuüben. Trotz alledem können diese Leute u. a. über Leben und Tod eines Kameraden zu erkennen haben. Nicht einmal das Recht der Berufung hat der Angeklagte. Wie es dabei mit der Verteidigung steht, ist bekannt. Pfarrer Gräfe fand unter den 700—800 Militärgefangenen, die er kennen gelernt, nicht einen einzigen, der durch einen Rechtsverständigen verteidigt worden war!

Der Angeklagte, der meist keine Ahnung von all' solchen Dingen hat, muß sich schriftlich oder zu Gerichtsprotokoll verteidigen. Dann wird er von dem Spruchgericht nach der Aktenverlesung gefragt, ob er noch etwas einzuwenden habe. Und erst, nachdem er darauf wieder abgeführt ist, faßt der Auditor von seinem Ankläger-

*) Der vollständige Titel lautet: Zur Reform des Militärstrafverfahrens. Ein Wort zur Aufklärung des deutschen Volks über die auf dem Gebiete des gegenwärtigen Militärgerichtsverfahrens herrschenden Mißstände. Auf Grund eigener Erlebnisse von einem Sachverständigen (Pfarrer Camillo Gräfe in Arnshagen im Erzgebirge, ehemaliger Divisionspfarrer in Dresden). Preis 50 Pfg. Kommissionsverlag von E. C. Kistner, Annaberg im Erzgebirge.

Malchow, Freiheitsberaubung. Auf der Begüterung des Premierlieutenants a. D. Walter von Tiele-Winkler, zu der die Güter Blücher, Poppentin, Wendhof und Göhren gehören, hat sich aus Anlaß der Verteilung des Volkskalenders ein Vorfall abgespielt, der der Öffentlichkeit unterbreitet werden muß.

geselichen Vorschriften zutrauen kann, die Verhaftung eines Menschen habe aussprechen können! Der Hofsänger mußte also nach der ersten Vernehmung in's Gefängnis zurück.

Sprechsaal. (Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.) (Eingesandt.) An die Adresse der „Stenbahn-Zeitung“.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung. Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Das Arbeiterrecht

Rechte und Pflichten des Arbeiters in Deutschland aus dem gewerblichen Arbeitsvertrag der Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Alters-Versicherung. Mit Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge, Beschwerden, Berufungen usw.

Allgemeine Lokal- u. Straßenbahngesellschaft

Wir bringen zur öffentlichen Kenntnis, daß am Montag den 8. d. M. der Betrieb auf der Erweiterungsstrecke Israelsdorf an den Wochentagen wieder aufgenommen wird.

Durch die glückliche Geburt einer Tochter wurden hoch erfreut K. Warekentin und Frau, Magdalena, geb. Müller. Statt besonderer Meldung. Caroline Molge Karl Nielsch Verlobte. Lübeck den 7. März 1897.

Berlin. Schirmfabrik Huxstrasse 32 empfiehlt große Auswahl Regenschirme in bekannter guter Qualität zu billigsten Preisen. H. Stoppelmann.

J. N. Nissen Breitenstraße 21. Fernsprecher 403. Frühjahrs- Ausverkauf zurückgesetzter Waaren Speiseeier, weiß, v. 8 Pfg., bunte v. 10 Pfg. an, Tassen, bunt, 10 u. 12 Pfg. große Tassen, weiß und bunt, v. 15 Pfg. an, Salzfässer mit Deckel, v. 15 Pfg. an, bunte Waschtannen, 80, 40 und 60 Pfg., Kaffeetannen, weiße v. 30 Pfg. an, bunte v. 50 Pfg. an, Mischtanen, kleine Kanne v. 3 Pfg. an, Terrinen, Wassereimer mit Abhänfen, von 2 Mt. an, Handleuchter v. 20 Pfg. an, Scherzservice, bunt, von 6,50 Mt. an, Coffee-service v. 2,75 Mt. an, Laden-hängelampen v. 1,50 Mt. an, Schüsseln, Blumentöpfe, Blumenbasen von 40 Pfg. an. Glaswaaren aller Art sehr billig. Bitte meine Schaufenster zu beachten!

Die beste Meierei-Butter per Pfund 1,10 Mt. Siefige frische Hofbutten per Pfund 1,- Mt. Th. Storm Königstraße 98.

Louis Kuhne Internationales Etablissement für arzneiliche und operationöse Heilkunst, Leipzig. Begründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892. Rath und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, so gut es möglich ist.

Durch Zufall hochfeine Hofbutten per Pfd. 1 Mk. Bitte nicht mit holländischer Butter zu vergleichen. C. Krapp, Bahmstraße 6. Butterhandlung en gros u. en detail. NB. Bitte daher sich davon gütigst zu überzeugen. D. D.

Gute Heilerfolge. Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Floppplatz 24, sind erschienen und direkt vom Verleger gegen Betrages-Einfendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen: Louis Kuhne, Die neue Heilwissenschaft. 29. deutsche Aufl. (64. Laufend) 486 Seiten 8°. 1897. Preis Mt. 4,-, geb. Mt. 5,-. Erschienen in 25 Sprachen.

Keines Flocken-Schmalz Pfd. 60 und 70 Pfg. Braten-Schmalz Pfd. 30 Pfg. empfiehlt Aug. Scheere, Holstenstr. 27. Colonial- u. Exotikwaren Tabak und Cigarren empfiehlt in vorzüglicher Qualität Friedrich Nehlsen, Rosenstr. 21.

Die Betriebsverwaltung. Holzarbeiter-Verband Dienstag den 9. März Abends 8 1/2 Uhr Mitglieder-Versammlung im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung: 1. Bericht der Lohnkommission über die Vereinbarung mit der Tischler-Zunung und die Unterhandlung mit der Drechsler-Zunung. 2. Fragelasten. 3. Verschiedenes.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Bürostelle Lübeck.) Dienstag den 9. März Abends 8 1/2 Uhr Versammlung bei F. Lecke, Lederstrasse 3. Tages-Ordnung: Parteilbericht. Bezirkseinteilung. Fragelasten. Verschiedenes. Sämtliche Voten haben in der Versammlung zu erscheinen.

„Stadt Helsingfors.“ Fischstraße 38. Täglich Concert der renommierten Damen-Capelle Wiener Vollblut. Dirigentin: Frä. Rosa Bergner.

Stadttheater in Lübeck. Dienstag den 9. März 99. Abonn.-Vorst. 8. Abthl.: Vita. Anfang 7 Uhr. Opernpreise. Giroflé - Girofla. Mittwoch den 10. März Außer Abonnement. Opernpreise. Gastspiel der Herzoglichen Hofopernsängerin Frä. Marie Brüning vom Hof-Theater in Braunschweig Das Heimchen am Herd Fran Dot - Frä. Wöllning.

Gesucht zu Dtern ein Lehrling. Wih. Festerling, Lischtermstr., Hansastraße 57. Gesucht zu Dtern 1 Schmiedelehrling. A. Nupua, Schmiedemstr., Dankwartstr. 5. Gesucht zu Dtern ein Lehrling. H. Müller, Zimmermeister, Körnerstr. 5 a. Zu kaufen ges. 1 Haus mit Krämerei. Angebote unter „Krämerei“ an die Exped. d. Bl. Zu verkaufen 43 junge Legehühner. Schwartauer Allee 86 a. Zu verkaufen ein Polophon, selbstspielend. Hageburger Allee 25 a, 1. Et.

Volkswörterbuch Nachschlagebuch für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Gesundheitswissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister. Unter Mitwirkung von Sachverständigen herausgegeben von Emanuel Wald. Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig. Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten

Die Noth der Mühlen.

Fünfzehn Jahre lang hat das Junkerthum die Politik Deutschlands beherrscht, und das genügt, um Deutschland zum handelspolitischen Bankrott zu bringen. Wir befinden uns am Rande einer handelspolitischen Krise. Die deutsche Politik ist zum größten Hemmnis der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands geworden, sie muß und wird binnen kurzem gesprengt werden. Die größte Gefahr, welche die agrarische Handelspolitik heraufbeschworen hat, ist bekanntlich der bevorstehende Zollkampf mit den Vereinigten Staaten, aber mit jedem Tag tritt es deutlicher zu Tage, wie die Folgen dieser Abschließung Deutschlands nach außen hin sich schließlich nach innen lehren und zerstörend wirken. Sehr kennzeichnend in dieser Beziehung sind die Klagen der deutschen Mühlenbesitzer, die sich jetzt sehr laut vernehmen lassen. Die Bewegung ist eingeleitet worden durch eine Petition des Verbandes deutscher Mühlen vom 9. September 1896. Daraufhin hat Staatssekretär von Posadowsky die Mühlereinteressenten und Sachverständige zu einer Besprechung eingeladen, deren Ergebnis, soweit bis jetzt zuverlässige Mittheilungen vorliegen, eine verkappte Ausfuhrprämie für Mehl sein dürfte. Doch uns interessiert diesmal hauptsächlich die prinzipielle Seite der Sache.

Je mehr man die Agrarländer an ihrer Getreideausfuhr durch Zölle hindert, desto mehr zwingt man sie, ihr Getreide selbst zu verarbeiten. So hat die deutsche Politik die Entwicklung der Mühlenindustrie in Ungarn, Rumänien, Rußland und auch anderen Ländern mächtig gefördert. Daß es unter diesen Umständen seitens jener Länder die reinste Nothwendigkeit wäre, wollten sie das deutsche Mehl bei sich zollfrei einlassen, während Deutschland ihr Getreide mit Zöllen belegt, liegt auf der Hand. Und nun klagen die deutschen Exportmühlen, daß sie gegen die ausländischen Zollschranken nicht aufkommen können! Allerdings, und auch hier werden Ausfuhrprämien ebenso wenig nützen, wie bei der Zucker- und Spiritusindustrie. Wie die Zucker- und Spiritusausfuhr, so ist auch der deutsche Mehlexport rettungslos verloren, nicht zum mindesten dank der weisen deutschen Zollpolitik.

Nun kommt noch ein anderer Gegenstand hinzu. Die Exportmühlen sind Großmühlen. Sie arbeiten selbstverständlich nicht bloß für das Ausland, sondern auch für das Inland, und drücken hier unbarmherzig auf die Kleinmühlen. Diese treten nun gegen die Ausfuhrprämien auf. Sie erklären, daß die Großmühlen die Vortheile, welche sie sich dadurch verschaffen, dazu ausnützen werden, um die Mehlspreise im Inlande zu drücken. Das ist richtig. Die Großmühlen antworten aber: wenn man ihnen den Export nimmt, so werden sie sich erst recht auf den inländischen Markt werfen. Und auch das ist richtig. Die kleinen kommen immer schlechter weg. Es ist ihr Schicksal, von der kapitalistischen Großindustrie verpeist zu werden, mag es nun unter dieser oder jener Sauce sein. Wie dieser Prozeß

in der Mülerei vor sich geht, hat die Berufszählung von 1895 drastisch gezeigt. 1882 zählte man im Reich 45 255 selbständige Mühlen, 1895 trotz der Vermehrung der Bevölkerung bloß 30 635, weniger um 30 Prozent! Die Arbeiterzahl ist zurückgegangen, weil eine große Zahl kleiner Mühlen wegfiel; das kaufmännisch und technisch gebildete Personal hat sich fast verdoppelt. Die kleinen Wind- und Wassermühlen der Dörfer verschwinden von der Oberfläche und an ihre Stelle treten die großen Dampf- und Wassermühlen der großen Städte. Das bedeutet eine ganze wirtschaftliche Revolution.

Kein Ausweg, keine Rettung, kein Linderungsmittel, außer diesem: Man schaffe die Getreidezölle ab. Dann sinken die Brotpreise. Dann kauft das Volk mehr und besseres Brot aus feinerem Mehl. Dann bekommen auch die Mühlen wieder vollauf zu thun!

Soziales und Partei-Leben.

Gemeindevahl. Die Bürgerauswahlwahl in Ladenburg (Waden) brachte in der dritten Wählerklasse einen glänzenden Sieg der Sozialdemokratie. Ihre Liste erhielt 129 Stimmen, während es die der vereinigten Gegner nur auf 60 bis 70 Stimmen brachte. Der Erfolg ist um so erfreulicher, als es der erste ist, der in Ladenburg errungen wurde.

Zentralverein deutscher Gärtner. Generalversammlung in Hamburg. Die erste Sitzung wird am Sonntag, 28. Februar, Morgens 8 1/2 Uhr, eröffnet. Anwesend sind sämtliche Mitglieder des Hauptvorstandes und 10 Delegirte, welche 12 Wahlstellen vertreten, ferner ein Vertreter der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Den Bericht des Hauptvorstandes erstattet der Geschäftsführer, betonend, daß nach längerer Lahmlegung der Bewegung im Vorjahre bedeutende Fortschritte gemacht worden seien. Dieses erfolgte vornehmlich aus den Kassenverhältnissen. Besonders der im Sommer 1896 unternommenen Agitation sei sehr viel zu danken. Bei geeigneter Agitation in diesem Sommer würden entschiedene Erfolge zu erzielen sein. Der Referent giebt dann noch einige Aufschlüsse über die Geschäftsführung, sowie über die Zeitungsänderung. Während der Debatte über diesen Punkt werden gleich die Anträge zur Zeitung und Agitation erledigt. Die Wahl einer Pressekommision sowie Festlegung eines Kontraktes zwischen Verleger der Zeitung und dem Hauptvorstand wird beschlossen. Als Redakteur und Verleger der Zeitung wird Kollege Soli in wieder gewählt. Zur Agitation werden verschiedene Anträge auf Entsendung eines Referenten dem Hauptvorstand zur Berücksichtigung überwiesen. Der Antrag auf Gründung eines Agitationsfonds aus freiwilligen Beiträgen wird angenommen. Nunmehr erstatten die Wahlstellenvorstände den Bericht ihres Ortes; aus denselben geht hervor, daß im Allgemeinen Fortschritte zu verzeichnen, wenn auch noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Die Nachmittagsitzung bringt zunächst ein Referat über „Unsere Rechtsstellung“. Nachfolgende Resolution findet An-

„Die Rechtsstellung der deutschen Gärtnergehülfen ist

überaus unklar und unbestimmt. Die verschiedensten Urtheile und Entscheidungen von Gerichten und Organen der Regierung, und Verwaltungsbehörden der verschiedensten Einzelstaaten beweisen, daß die Stellung der Gärtnergehülfen zur Reichs-Gewerbe-Ordnung noch unentschieden, und dieser Zustand der Rechtsunsicherheit giebt zu den ernstesten Bedenken Anlaß: einerseits macht er die Vortheile der Gewerbeordnung (Arbeiterschutz) für die im Gartenbau thätigen Personen illusorisch und überläßt es dem subjektiven Ermessen des Richters, bei aus dem Arbeitsvertrag resultirenden Streitigkeiten die ordentlichen Gerichte (Amtsgerichte etc.) oder die Gewerbegerichte für zuständig zu erklären; andererseits wird auch die gesammte Organisation der im Gartenbau thätigen Personen hierdurch gefährdet. Es ist dieserhalb eine nothwendige Pflicht aller arbeitenden Gärtner, möglichst Klarstellung über die Rechtsstellung der Gärtner zu erlangen und ihre Unterstellung unter die Gewerbeordnung herbeizuführen. Der hierzu eingeschlagene Weg der Massenpetition ist zu verwerfen, da derselbe keine Aussicht auf Erfolg verspricht und außerdem nur beschritten werden könnte, um bloß die Gärtner von der Gewerbeordnung zu befreien, während es doch Aufgabe eines jeden klassenbewußten Arbeiters sein muß, für die Beseitigung der Gesindeordnung überhaupt einzutreten. Die Generalversammlung erklärt es für einen unwürdigen Zustand, daß noch weite Kreise der Bevölkerung der Gesindeordnung unterstehen und verspricht, mit allen Mitteln für Aufhebung derselben thätig zu sein. Als bestes Mittel, um auch die arbeitnehmenden Gärtner der Segnungen der Gewerbeordnung theilhaftig werden zu lassen, bezeichnet die heutige Generalversammlung eine kräftige Organisation, welche im Stande ist, die Arbeits- und Lohnverhältnisse zu verbessern und namentlich das Kost- und Logiswesen in unserem Berufe aufzuheben.“ Es folgt sodann ein Referat über die Gärtnerstage in Nürnberg und Erfurt im Jahre 1896, welches eine lebhaft Diskussions mit auseinandergehenden Meinungsäußerungen hervorruft. Allgemein wird das Gebahren des bedeutend schwächer besuchten Nürnberger Tages getadelt, wobei die wesentlichsten Beschlüsse des stärker besuchten Erfurter Tages umgestoßen wurden. Während ein Theil der Redner für Acceptirung der Erfurter Beschlüsse eintritt, befürwortet ein anderer Theil, es bei den bisherigen Bahnen zu belassen. Zur Annahme gelangt folgende Resolution: „Die heutige Generalversammlung des B. V. d. G. erklärt sich mit dem Verhalten ihrer Delegirten auf dem Erfurter und Nürnberger Gärtnerstage einverstanden. Sie erkennt an, daß die Verhandlungen in Erfurt zur Annahme eines Statuts geführt haben, welches auch dem Zentral-Verein der Gärtner den Anschluß ermöglicht hätte, wenn die Beschlüsse des Nürnberger Gärtnertages in demselben Sinne ausgefallen wären. Die Generalversammlung des Zentral-Vereins der Gärtner erachtet es daher als größte Pflicht, das Statut so auszubauen, daß es sich mit dem in Erfurt geschaffenen deckt.“ Zum Punkt: „Unsere Stellung zur Generalkommission“, wurde beschlossen, es wie bisher zu belassen und die Quartalsbeiträge aus der Hauptkasse zu tragen.

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Was hör ich, Wüst? Du hättest? Ich will nicht hoffen...!“ fuhr jetzt die Frau Hauptmann entsetzt in die Höhe.

„Ach, Du glaubst Thekla, ich hätte wirkliche Zunge?“ lachte der Professor. „Na, das wäre garnicht übel, aber die meinen sind nur ausgeborgt, leider! Die Weibchen haben sich niemals um mich gerissen, mein Gefieder war nicht verlockend genug.“

„Pfui! Wie kannst Du nur so etwas sagen.“ Die Mama wies mit vorwurfsvollem Blick auf Valerie, die aber sehr ungeniert lachte, und dann, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, ausrief:

„Aber, Mama, da fällt mir ein, wir haben den Onkel auch noch gar nicht besucht, und ich möchte so gerne einmal zu ihm, ich möchte ihn auch bei der Arbeit sehen, und dann möchte ich seine Häuslichkeit kennen lernen und auch seine Jungen!“

„Da haben wirs,“ lächelte die Mama. Hans beugte sich rasch und etwas unbeholfen gegen Valerie. „Mein Fräulein, da der Professor auch mich eingeladen hat, so könnten wir ja zusammen —“ Er brach kurz ab, erröthete über seine Kühnheit.

Die Frau Hauptmann hatte die Gnade, über diese spontane Erklärung zu lächeln, aber sie entgegnete doch etwas geziert: „Ich muß vor Allem selbst sehen, wie es bei meinem Kousin aussieht und was es für eine Bewandniß mit den — mit den — nun ja (sie brachte das Wort nur sehr mühsam heraus) — mit den Jungen hat.“

„Ich mache den Vorschlag“, rief jetzt der Hauptmann in seiner jovialen Weise, „daß wir alle zusammen diesen

kleinen interessanten Mann in seinem Lusthause besuchen, ich weiß, wir werden Dir willkommen sein, Wüst?“ Dieser verneigte sich. „Nun, was sagen Sie dazu, mein General, und Sie, meine Herren?“ Er wandte sich der Reihe nach an sie.

„Mich laß aus dem Spiele,“ brummte der General.

„Ich wäre sehr glücklich,“ versicherte Hans.

„Wenn die Damen dabei sind, könnte dieser Ausflug ganz charmant werden,“ meinte Ewald, „wir werden zugleich Lindau und Umgebung kennen lernen. Ich hole natürlich die Damen im Wagen ab.“

„Warum nicht gar,“ unterbrach der Professor, „Sie werden doch nicht die langweilige Landstraße dahin fahren, einen Umweg von einer Stunde machen und überdies noch im Staube ersticken, indeß ein angenehmer Fußpfad erst dem Seeufer entlang und weiterhin durch den frischen grünen Wald führt.“

„Ja, ja, wir gehen durch den Wald“, entschied Valerie, „und bei Dir, Onkel, nehmen wir dann den Kaffee ein.“

Die Mama warf ihr einen strafenden Blick zu. „Du hast noch gar keine Stimme, vorlautes Kind“, sagte sie, „dem Herrn General sei die Entscheidung darüber anheimgestellt.“

Sie verneigte sich in schmeichelnder Liebeshuld vor diesem.

„Wir?“ fragte dieser barsch. „Was geht es mich an, wenn Sie diesem Manne einen Besuch machen wollen? Was mich betrifft, versichere ich Sie, daß ich nicht halb so neugierig bin, als meine Söhne, und daß ich dem Herrn Professor für seine Einladung danke.“

Trotz dieser kategorischen Erklärung folgte ein schmeichelndes Jureden von Herrn und Frau Tiefenbach, und Ewald fügte hinzu, daß er die Tante und Mama ebenfalls für diese Partie zu gewinnen suchen werden, und wenn Mama und die Gräfin dafür seien, könne

Papa sich auch nicht länger weigern. Er suchte ihm auch zu beweisen, daß jedes Vergnügen nur halb sei, wenn er dabei fehle, und die Tiefenbäcker betheuereten dies gleichfalls in der nachdrücklichsten Weise.

Aber der General grölte noch immer. „Ich kann keine Partien machen, ich kann nicht, ich habe ein Emphysem, fragen Sie nur den Professor da.“

„Nun, Sie könnten immer im Wagen nachkommen, wenn Ihnen der Weg zu beschwerlich ist,“ meinte dieser gutmüthig.

„Ich im Wagen!“ polterte der General. „Sie glauben also wirklich, Sie Mann der Gelehrsamkeit, daß es so weit mit mir ist? Haha! Ich werde Ihnen das Gegentheil beweisen; ich werde zu Ihnen kommen, zu Fuß! Hören Sie, Sie voreiliger Diagnostiker? Ich werde Sie in Ihrem Neste aufsuchen, ja, ich werde sogar die anderen dahin führen, und ich werde Euch allen voranschicken, hin und zurück, trotz meinem Emphysem!“ Er schlug sich mit der Hand auf die Brust. Es dröhnte dumpf. „Lächerlich, höchst lächerlich! Wenn man einen so prächtigen, herausgewölbten Brustkasten hat, braucht man sich vor keinem Emphysem zu fürchten.“

„Wir Mediziner kennen das, eine saftartige Aufreibung,“ schmunzelte der Professor.

Glücklicherweise hörte dies Niemand. Der General war aufgestanden und seine Söhne mit ihm. Sie empfahlen sich. Der Särm, der dadurch entstand, deckte die gutgemeinte, aber unziemliche Aeußerung des Professors der vergleichenden Anatomie.

Die zweite Hälfte des Waimondes trug schon ganz das Gepräge des Sommers. Die Temperatur stieg ungewöhnlich hoch und die Vegetation begann sich in Folge dessen in ihrer vollen Schöne und Leppigkeit zu entfalten. Für einen dieser schönen Nachmittage war die Partie nach Lindau verabredet worden. Frau von Tiefenbach hatte

